Die Eintracht

Autor(en): **Humm, Felix**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **16 (1974)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-972341

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Allegorisches Bild aus dem Churer Rathaus. 1641.

Die Eintracht

von Felix Humm

Wan hand vnd aug mit Freuens
thut
Wans Gott befilcht wags dan mit
Muth.
Wo Einigkeit halt steif und fest
All Finden über legen ist.

I

Die Stadt Chur besitzt seit dem Jahre 1641 eine «Allegorie der Drei Bünde», auf der man weder eine Signatur noch Initialen erblicken kann. So blieb für Vermutungen über deren Meister ein weiter Spielraum. Erwin Poeschel befaßte sich mit dieser Allegorie; doch der Name des Malers blieb auch ihm verborgen.[1] Inzwischen fand sich das erste Zeugnis über dieses Ölbild in der Autographensammlung des Rätischen Museums[2], und dieser Umstand mag es rechtfertigen, wenn hier ein Nichtfachmann dem Rätselraten um den Schöpfer dieses kostbaren Gemäldes ein Ende bereitet.

Die «Allegorie der Drei Bünde» (oder nach Poeschels Bezeichnung «Die Eintracht») schmückt nicht mehr das Sitzungszimmer des Kreisgerichts im ehemaligen Kloster St. Nicolai, das Poeschel als Standort angab, sondern das Amtszimmer des Kreisgerichtspräsidenten im «Alten Gebäu». Hier, im ehemaligen Sitz der berühmten Familie von Salis-Soglio und heutigen Gerichtsgebäude, hat das ehrwürdige Zeugnis für den Kunstsinn der im 17. Jahrhundert wirkenden Stadtväter einen würdigen Platz bekommen. Wer das Bild einst aus dem Churer Rathaus verbannte, wissen die Götter. Tatsache ist, daß es nach einem Zürcher Reisebericht von 1745 in der damaligen «Ratsstube» — der heutigen Bürgerratsstube — hing.[3]

Im Zentrum der Bildkomposition steht ein sonderbarer Krieger, dessen Haupt aus drei Gesichtern zusammengefügt ist und der, ähnlich dem vier Arme ausbreitenden altindischen Gott Shiva, drei Armpaare hat; in den drei rechten Händen hält er Schwert, Zepter und Keule, mit den drei linken einen Schild mit den kombinierten Wappen der Drei Bünde. Die dreieinige Gestalt ist ikonographisch entwikkelt aus einem Typus des Dreifaltigkeitsbildes. Die Verschmelzung dreier Köpfe in einen war ursprünglich eine Symbolisierung der Dreieinigkeit, die häufig in Frankreich, im Osten Europas und in Italien vorkam. Auch in Graubünden ist sie festzustellen, nämlich in der Kirche von Lavin, wo um 1500 ein dreigesichtiges Haupt Christi gemalt worden ist.[4]

Im Vordergrund des Bildraumes sind, symmetrisch angeordnet, zwei Schrifttafeln mit lateinischen und deutschen Sinnsprüchen hingestellt. Den Hintergrund bildet eine nach Graubünden weisende Berglandschaft, die aber keine realen und heute noch bestimmbaren Örtlichkeiten wiedergibt.

Ein besonderes Interesse erregt das Bild, weil darauf die vereinigten Wappen der Drei Bünde dargestellt sind, von denen man nur wenige ältere Darstellungen besitzt. Zwar ist dies nicht das älteste Zeugnis für das vereinigte Wappen der Drei Bünde; denn als solches gilt nach Poeschel ein Scheibenriß, der zwischen 1592 und 1603 entstanden sein muß

und der dem Churer Glasmaler Laurer zugeschrieben wird.[5] Aber es erscheint hier zum erstenmal auf einem Ölbild.

Auf dem Rahmen sind das Churer Stadtwappen mit Datum 1641 sowie 21 Wappen von Richtern und Ratsherren mit ihren Namen aufgemalt. So setzte sich demnach, zwei Jahre nach der Ermordung Jörg Jenatschs, der Churer Stadtrat zusammen:

Ambrosi Maßner
Johann Tscharner, St: Vogt
Johann Bawier, Burger Meister
Lucius Capol, Burger Meister
Erhart Methier St: Vogt
St. R.
Gabriel Belly, V. B.
Hans Anderes, des Rahts
Geörg Heim, des Rahts
Hans Abis, des Rahts
Constantin Walßer, des Rahts
Leonhart Lenhardt, Zunftmeister
Daniel Gugelberger v. Moß, Zunftmeister
Barthlome Kel, St. Schreiber
Hans Reidt, Zunftmeister
Geörg Blessi, Zunftmeister
Marthi Cleric, Oberist Zunftmeister
Johann Saluz, P. R.
Michael Burgower älter, St: Am.
Stäffen Fiffel, des Rahts
Hans Jacob Brun, des Rahts
Hans Alberdt, des Rahts

II

Die Autographensammlung des Rätischen Museums enthält kostbare Zeugnisse des Lebens und Schaffens von 138 bedeutenden Malern und Bildhauern. Wer sich die Mußе gönnt, die Sammlung durchzusehen, wird auf Briefe von schweizerischen, deutschen, österreichischen, französischen, italienischen und sogar norwegischen Repräsentanten der Malerei und bildenden Kunst stoßen.

Aus diesem Bestand von Autographen gewinnt nun für uns ein in Chur geschriebener Brief vom 7. Mai 1641, den der Zürcher Maler *Mathias Füßli* an die Ratsherren dieser Stadt richtete, ein besonderes Interesse. Der Vertreter der Zürcher Malergilde kündigt darin an, dem Stadtrat eine Allegorie der Drei Bünde im Churer Rathaus «in demuth zu praesentiren». Hier nun der Brieftext:

«Hochgeachte, Wohl Edle, Ehrenveste, vornehme, fromme, fürsichtige, Ehrsame, wolweise, insonders hochgeehrte, großgünstige Herren . . .

Demnach bießhero etliche schöne *Emblemata,* under andern aber eins mir zuhanden kommen, in welchem die Eintrechtigkeit verblüemmeter weise künstlichen vorgebildet und repraesentiret wird, und ich darbei betrachtet, daß selbiges auf lobl. gemeine drey Püntt, welche gleichsam in einem leib vehstiglich miteinander vereinbaret und verbunden sind, auch mit der Hülff und beistand deß Allmechtigen bießhero bey so vielfaltigen, obgeschwebten wiederwertigkeiten und gfahren durch ihre fürsichtige Einigkeit ihre freyheit dapfer und rühmlich beschirmet und conserviret, wol und füeglich könte gezogen und gedeütet werden, hat mir beliebet, selbiges gegenwertiger maßen mit Farben vor augen zustellen.

Und dieweil dann diese löbliche Statt ein Vornehmes Hochgericht und sonderbahre Zierd gemeiner dreyer Püntten ist, E. E. a.a.W.W. auch dero löbliche bürgerschaft in ruhe und einigkeit zu regieren ihnen iederzeit höchstens fleißes angelegen sein lassen: Also habe ich mich entschlossen, denenselbigen als meinen allerseits Hochgeehrten, großgünstigen Herren und Patronen solches Emblema in demuth zu präsentieren und in Dero Rathstuben alß ein Vorbild rechter, wahrer, unzertrennlicher Eintracht, treue und liebe underdienstlichen zuverehren. Gelanget demnach an E.E.a.a.W.W. mein demüetig, fleißiges bitten hiermit, dieselbigen wollen solch, wie wol geringfüeges wercklein von mir zu freündlicher gedechtnus guotwilliglich empfahen, auf- und annehmen und Dero gewohnlichen gunsten mich auch hinführo unaussezlich befohlen sein lassen.

E.E.a.a.W.W. hiermit vor dem Allmechtigen alle begierliche prosperitet sambt glücklicher Regierung getreülich wünschende zu dienen bereitwilligster

Mathias *Füeßli,* Mahler und Bürger zu Zürich.» Chur, den 7 Mey 1641.

Wie der Zufall es wollte, sah ich im Band VII der «Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden» die Abbildung 333 des allegorischen Bildes «Die Eintracht». Dieses Bild, das war mir sogleich klar, war das von Füßli im obigen Brief beschriebene; denn es stimmt das auf dem Rahmen aufgemalte Datum 1641 mit der Datierung des Briefes überein, und Füßlis Erläuterung, sein Bild sei eine Allegorie der Eintracht, bezieht sich auf die mit der In-

schrift: «Concordia insuperabilis» gekennzeichnete Allegorie der Drei Bünde.

In Mathias Füßlis Biographie, die Johann Caspar Füßli in seiner «Geschichte der besten Künstler in der Schweiz» im Jahre 1770 erscheinen ließ, fehlt ein Hinweis auf die künstlerischen Beziehungen dieses phantasievollen Malers zu Graubünden. Da auch in den Bänden der »Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden» nichts darüber zu erfahren ist, scheint der hier mitgeteilte Brief die erste Quelle zu sein, die den Churer Aufenthalt Füßlis bezeugt.

III

Mathias Füßli entstammte einer Glockengießer- und Künstlerfamilie, die bereits seit 1357 in Zürich ansäßig war. Er wurde 1598 geboren, im gleichen Jahr, in dem der große italienische Bildhauer und Baumeister Lorenzo Bernini seinen Lebensweg begann. Sein Vater, Mathias I., der sich nicht allein mit der künstlerischen Bearbeitung von Gold und Silber, sondern auch mit dem Handel von Gold und Silber befaßte, wurde Statthalter des Johanniter-Ritterordens und verwaltete das Haus Bubikon mit Erfolg. Mathias der Jüngere, der von Jugend auf eine eminente Begabung für das Zeichnen zeigte, wurde Schüler von Gotthard Ringgli (1575—1635), dem damals besten Maler in Zürich. Nach vollendeter Lehrzeit begab er sich nach Italien, wo er sich namentlich in Venedig längere Zeit aufhielt. Unter dem Eindruck der Werke von Antonius Tempesta[6] und Jusepe de Ribera[7] soll er in seiner Malerei einen Stil entwickelt haben, der für sein ganzes Leben entscheidend war und blieb. Er beschäftigte sich mit Vorliebe mit der Darstellung von gräßlichen Szenen: Schlachten, Feuersbrünsten, Seestürmen, Plünderungen.

Neben diesen Historienbildern mit gewaltsam dramatischen Szenen und außergewöhnlichen Naturerscheinungen malte er Bildnisse und Landschaften. Wie sein Biograph, Johann Caspar Füßli[8], berichtete, malte er in Öl, al fresco, auf Glas, zeichnete Vorlagen für Goldschmiede und Glasmaler, führte den Grabstichel meisterhaft nach J. Callots Manier sowie für Ziselierarbeiten in Metall und fertigte auch Miniaturen. In Thieme-Beckers Künstlerlexikon (1915) wird berichtet, daß Gemälde und Stiche von Füßli nicht bekannt seien, dagegen fänden sich in der Sammlung der Zürcher Kunstgesellschaft Zeichnungen, unter denen eine Gruppe sehr kräftiger, leicht getönter Federzeichnungen von Soldatenfiguren hervortritt. Auch die Herzoglich Anhaltsche Behörden-Bibliothek in Dessau soll einen Sammelband Zeichnungen von Füßli aufbewahren.

Mathias Füßli wurde 1634 in Zürich Mitglied der (Maler-)Zunft zur Meise. Er hielt eine kleine Zeichenakademie und stand im Rufe eines guten und ungewöhnlich strengen Lehrers. Sein Unterricht soll durchwürzt gewesen sein mit jenem drastischen Mittel, das Samuel Butler im 4. Gesang von «Hudibras» (1664) empfahl: «Die Peitsche, die Peitsche ist die wahre Hofmeisterin der Tugend, die Vormünderin der Kunst und Wissenschaften: sie, welche die groben Fehler der Natur verbessert und Leben in die träge Materie bringt.»

Füßli, ein Choleriker, ließ seinem aufbrausenden Temperament oft die Zügel schießen. Wie maßlos er in seinem Benehmen sein konnte, zeigt sich etwa darin, daß er einmal seine Schüler mit einem Schweizerdegen bedrohte, um sie zu erschrecken und dabei ihre angsterfüllten Mienen zu beobachten. Nachdem er so seine Imagination entzündet hatte, verwirklichte er seine Absicht, einigen Gestalten seines begonnenen Gemäldes einen von höllischer Angst gepeinigten Ausdruck zu verleihen.

Er heiratete im Jahre 1638 als Vierzigjähriger Margareta Hamberger, aber es kam, wie Johann Caspar Füßli zu berichten wußte, schon 1640 zum Zerwürfnis zwischen den beiden. Füßlis Antrag auf Scheidung wurde vom Ehegericht zurückgewiesen; man riet Füßli zur Nachgiebigkeit. Doch dieser, immer aufbrausend und starrköpfig, machte sich nun in Briefen an seine Richter Luft: grollte, klagte und drohte — er werde Zürich verlassen und

Chur. Die Eintracht. Allegorisches Bild aus dem Rathaus. 1641

die Verwaltung seiner Habe und die Erziehung seines Sohnes einem Vogt übergeben. Es half nichts, er erregte damit in diesen Kreisen nur Kopfschütteln. Das unharmonische Eheleben dauerte bis zu seinem Tode, der ihn am 20. Oktober 1665 ereilte. Seine Frau überlebte ihn 18 Jahre. Von seinem einzigen Sohn Mathias (1639 od. 1638 Zürich — 27. 9. 1708 das.), der in Rom in der Akademie des Benedetto Luti und im Vatikan nach Raffael die Historienmalerei studiert hatte und der sich hernach in Zürich einen guten Namen als Bildnismaler schuf, wird gesagt, daß er nicht das Genie seines Vaters besessen habe.

Anmerkungen

[1] Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Graubünden, Bd. VII, S. 308: Text, S. 310: Abbildung Nr. 333.

[2] Felix Humm, Handschriften von europäischen Persönlichkeiten aus dem 16.—19. Jahrhundert, in: Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 6, S. 31.

[3] Mskr. von Joh. Leu, Zentralbibliothek Zürich, L 444, S. 685.

[4] Erwin Poeschel, Ein Gemäldezyklus in der Kirche von Lavin, in: Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens, S. 100.

[5] Erwin Poeschel, Ein Scheibenriß mit den Wappen der Drei Bünde, in: Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. S. 111—113.

[6] Tempesta, Antonius, 1555—1630, Maler und Kupferätzer.

[7] Ribera, Jusepe de, 1588—1656, Hofmaler.

[8] Joh. Caspar Füßli, Geschichte u. Abb. d. besten Mahler in der Schweiz, I (1755) 82 ff.; II (1756) 148 ff. und Gesch. d. besten Künstler i. d. Schweiz I (1769) 171 ff.; II 105 ff., 282.

Eintracht

Glaubet nicht, daß ihr durch Verachtung des Volks, durch Unterdrückung seines vaterländischen Herzens und mitten durch Beleidigung alter, in ihrem Wesen edler Nationalgefühle die Eintracht erzielen werdet.

Pestalozzi